

Nach ihm dreht man den Kopf um

Nicht 0815, eher am Wegesrand liegengelassen, aber alpinistisch anspruchsvoll und lohnend, dieses Ziel steckt sich Hansruedi Wirth jeweils für die Tagestour am ersten Augustwochenende nach den Sommerferien. Dieses Jahr stieg er mit acht Mitgliedern auf den Gitschen UR.

Es waren „nur“ Männer, die sich am Sonntagmorgen, 18. August, 5.30 Uhr – bereits wieder im Dunkeln – beim Bahnhof Uzwil versammelten. Nicht mehr allen Mitgliedern war klar gewesen, dass die Tour je nach Wetterprognose am Samstag oder Sonntag stattfindet. So meldeten sich einige nicht an. Das Verschieben auf den Sonntag war aber ein weiser Entscheid gewesen. Wir erwischten den einzigen schönen Tag der Saison... Nicht auszudenken, wie Landschaft und Terrain auf unserer Wanderung mit den starken Regenfällen des Samstags ausgesehen hätten.

Der Gitschen ist 2513 Meter, also praktisch Säntis-hoch, und ragt „2100 fast lotrechte Höhenmeter“ über den Urnersee, wie es in der Ausschreibung hiess. Man sieht ihn gut, wenn man mit der SBB von Zürich Richtung Gotthard oder eben, über Ricken und Rothenthurm herkommend, von Brunnen gegen Flüelen fährt. Zuoberst bildet der Gitschen einen Kopf. Den galt es später halb zu umlaufen. Etwas hinter dem Gitschen zurück, aber mit 2928 Meter der höchste Berg am Vierwaldstättersee, versteckt sich aus dieser Sicht ein wenig der noch immer verschneite Uri Rotstock. Beide Gipfel bilden im hinteren Isenthal eine Art Arena. Man erreicht diese, wenn man nach Flüelen auf der Axensteinseite, wo die Autobahn mit Beton in den Berg gehängt wurde, am schmalen Seeufer entlang zurückreist und dann in den Taleinschnitt Richtung Isenthal biegt. Hier geht es rasch aufwärts.

Aus dem Flachland kommend, ist man wieder einmal – wie beim Valser- oder Safiental –, fasziniert, wie sich die Menschen immer wieder entlegene, nicht auf den ersten Blick einsehbare Winkel erschlossen haben. Das Dorf Isenthal ist aber recht gross. In Island oder Nordschweden würde es glatt als Zentrumsort durchgehen. Auch die Kirche ist malerisch und stattlich. Bei der Hinauffahrt begegnete uns der Post-, kein Kleinbus. Die Vermutung liegt nahe, dass es im Dörflein keinen Pfarrer mehr hat und die Kirchgänger von der Post zu einem Ort im Reusstal gebracht werden – vielleicht, kann man sich vorstellen, sogar ins Benektinerinnenkloster Seedorf, an dem zuvor auch unser Weg vorbeiführte. Gut besetzt war das Postauto allerdings nicht.

Auch das – nochmals steilere – Strässchen, das nach dem Dorf weiter das Tal hinauf geht, ist für Privatautos ohne Einschränkungen frei. Zwei Kistenbahnen hat es hier. Die erste führt nach Osten gegen den Gitschen hinauf, für uns an sich genau die richtige. Es hätte aber bedeutet, dass wir am Nachmittag zwei, drei Kilometer dem Strässchen entlang hätten hinunterlaufen müssen, weil wir weiter oben und von der westlichen Seite der Arena wieder herunterkommen würden. Wir steigen also wieder in die Autos und fahren noch ein Stück. Die zweite Bahn nach Südwest auf die Musenalp folgt bald. Von dort steigt man auch zum Uri Rotstock auf. Wir aber peilen wie gesagt den Gitschen an. Sein besonderes Feature: Man sieht vom Gipfel sowohl auf die Uri-Rotstock-Seite (also Richtung Luzern und Engelberg) als auch die erwähnten 2,1 Höhenkilometer grad auf den Urnersee runter. Und von dort nicht nur etwa den Kleinen Mythen. Sondern bis zum Alpstein.

Der Parkplatz ist schon recht voll. Die Autos müssen schräg in den Hang gestellt werden. Alles ist steil in Glarus – hat man von einer Überquerung des Kistenpasses von Linthal nach

Brigels vom Vorjahr in Erinnerung und folgert, dass das auch in Uri so sei. Tatsächlich geht es auf dieser Tour, die eigentlich nicht sehr lang im Sinn von weit ist, fast immer steil auf- und hernach eben wieder steil abwärts. Die Reifen der unten am Hang liegenden Achse der Autos werden jedenfalls mit einem Steinklotz blockiert. Es sind Urner, Schwyzer, Luzerner, Zürcher und Aargauer Fahrzeuge. Wie sich herausstellt, gehören nicht alle Wanderern. Wir erleben und andere erzählen es uns auch, wie plötzlich mit dem Pfeifen, das es physikalisch bewirkt, ein, zwei Basejumper an einem vorbei in die Tiefe rasen. Die zwei graden Kilometer zum Urnersee hinunter verlocken dazu offenbar besonders. Wir einigen uns auf den Satz, wer da raufgestiegen sei, habe auch den Flug verdient. 2014 scheint nicht nur die Saison zu sein, in der fast alles ins Wasser fiel, sondern auch die, in der man sich als Alpinist oder Alpinistin mehr denn je darauf gefasst machen muss, dass etwas an einem vorbeischnurrt, das tönt wie ein Stein und einen auch ebenso in Aufregung versetzt – das aber kein Stein ist.

Wir wenden uns östlich, um den Gitschen vorerst von seiner hinteren, etwas weniger schroffen Seite anzugehen. Dazu muss man als Erstes an einem Bauernhof vorbei. Es hat mehrere hier oben. Sie sind ganzjährig bewohnt. Wir sind jetzt auf 1100 Metern. Hansruedi kündigte an, dass uns 1400 Höhenmeter bevorstehen. Die Prognose lautete, dass wir nach fünf, sechs Stunden am Ziel sein werden. Es ist acht. Es kann also eins oder sogar später werden. Es geht dann aber wesentlich schneller. Wir sind um 11.30 auf dem Berg. Jetzt am Morgen früh ist hinter dem Gitschen um diese Jahreszeit noch alles schattig und feucht. Bei den Höfen, die wir passierten, als wir das letzte Strässchen hinauffuhren, glaubte man kaum, dass tagsüber überhaupt noch die Sonne herscheint. Der Taleinschnitt verläuft aber von Norden nach Süden, und als wir am Nachmittag wieder herunterkommen, ist die Familie beim Hof, an dem wir als Erstes vorbeigehen, am Heuen. Und die Höfe im Tälchen zum Dorf hinab liegen in der schönsten Sonne.

Der Schatten reicht bis zur ersten Alp, von der man zum ersten Mal wieder auf den Urnersee hinabsieht. Bis dahin hätten wir ungefähr mit der ersten Bahn fahren können. Die nimmt pro Fahrt nur drei Passagiere auf. Durchs Warten hätten wir fast gleich lang gebraucht wie zu Fuss. Die Alphütte, wie's scheint, privat bewohnt, liegt in der Sonne. Die Bewohnerinnen und Bewohner wirken wie eben den Betten entstieg. Sie stehen draussen und strecken sich im Licht. Bis dahin hat uns auch der Kollege wieder eingeholt, der sich und die Seinen im Wald mit einer respektablen Ladung Eierschwämme eindecken konnte. Er nimmt von nun an bis zum Schluss der Tour eine der vordersten Positionen ein. Fortan verläuft der Weg eigentlich auf der Flanke zwischen Urnersee und dem besagten Isenthal. Würde man die Route mit den Stichwörtern „steile Aufstiege, unterbrochen von langen geraden Passagen“ beschreiben, wäre man der vollkommenste Lügner. Ebenaus geht es vielleicht mal zehn Meter. Umso rascher nähert man sich dem Ziel. Es vergeht keine Viertelstunde, ohne dass man wieder hundert Höhenmeter bewältigt hat. So schmelzen die 1400 rasch weg.

Ein vorletztes Stück besteht in der Traverse der Urnerseeseite des Bergs. Das Gehen in der Sonne ist ein Genuss. Einige vergleichen die Passage mit dem Schnürliweg über dem Walensee. Die Urner leuchten den Gitschen am 1. August offenbar jeweils von der Musenalp her mit Kunstlicht an, erfahren wir später. In Zusammenhang mit dieser patriotischen Lichtinstallation oder ähnlichen Aktionen stehen vielleicht die Schlafplätze auf der Urnerseeseite des Bergs, die an einer Stelle, wo der Durchgang wegen Felsvorsprünge etwas breiter ist, mit einer Lage Steinen vom Weg abgetrennt sind. Es sind ein halbes Dutzend solcher Mäuerchen und Liegeplätze. In einigen liegt ein Mattchen oder ein Sack als Unterlage ausgebreitet. Von all dem erzählt uns später ein Hiesiger, der auch zu beschreiben weiss, wo er in jungen Jahren Routen in die Westflanke des Bergs geschlagen hat. Und der uns ins Bild setzt, dass er den Taleinschnitt, der sich gleich vor dem Gipfel Richtung

Urnersee hinab aufzut (davor geht's auf besagter Traverse oft mehr oder weniger grad hinunter), jeweils mit den Ski abfuhr. Da passt es, dass gleich in der Nähe auf den Fels gemaltes Marienbildnis helfen soll. Bald taucht auch ein Abbild auf. Aber sie ist ein Er, eine Maria mit Bart, eine Conchita.

Ungefähr hier tauchen hinter beziehungsweise unter uns vier junge Urner Bergsteiger auf, die Männer robust, die Frauen zartgebaut, wie sich später herausstellt. Hansruedi gesteht später beim Bier, er habe in diesem Moment das Aufstiegstempo erneut beschleunigt, weil er sich von ihnen nicht einholen lassen wollte. Dazu besteht aber vorerst keine Gefahr. Die vier halten auf einem Felsvorsprung hoch über dem Urnersee erst mal Rast. An dieser Stelle erscheint denn auch das beunruhigend laute Surren der freifallenden Basejumper.

Man merkt, es ist kein Grüeziweg auf den Gitschen. Man kann die, die sonst noch unterwegs sind, leicht überblicken, kommt mit fast allen in Kontakt und erfährt das eine und andere. Die meisten sieht man ohnehin nach dem Abstieg auf der Musenalp beim Anstossen wieder. Es ist sehr privat hier. So werden wir ja dann auch auf der Musenalp angesprochen...

Beim immer noch fast senkrechten Einschnitt, den der Waghalsige mit den Ski befuhr, dreht der Weg. Jetzt geht es statt Richtung Südost wieder nach Nordwesten und ganz hinauf auf den Kopf des Gitschen, den man schon von so weit her sieht. Es bleiben noch etwa zweihundert Meter und vielleicht fünfzig Höhenmeter. Der Weg verläuft auf dem Grat (nochmals der Wahnsinnsausblick, hier wirklich zwei Kilometer grad runter auf die Segelboote auf dem tiefblauen Wasser). Einmal gilt es – so ist der hellblaue-weiße Weg eingezeichnet –, eine arg gegen Westen geneigte Felsplatte von etwa fünf mal fünf Metern zu überschreiten. Anfangs stecken da noch zwei Seilhaken. Dann gibt's auf zweieinhalb Metern nichts mehr. Einem Mitglied der Gruppe aus dem St. Gallischen, der das nicht so geübt ist, macht das Mühe. Er bleibt am Weg vor dem Gipfel sitzen. Zurück kehrt die Gruppe eine halbe Stunde später ganz über den Grat – nicht der offizielle Weg, aber alle halten ihn für den gangbareren. Die jungen Urner haben die Steinplatte übrigens traumwandlerisch durchschritten, eine der jungen Frauen in Turnschuhen. Es stellt sich heraus, dass die St. Galler SAC-ler sich im Gipfelbuch einzuschreiben vergassen. So viel Anpassung an den Zurückgebliebenen wäre nicht nötig gewesen.

Kaum ist man wieder bei der Verzweigung, von der wir heraufkamen und die einen kleinen Sattel auf beide Bergseiten bildet, geht's erneut einen kleinen Grat hinauf. Dann folgt eine kurze, wunderbar schöne, steinige, zum Uri Rotstock hinüber geneigte Hochebene. Auf dieser Höhe hat's noch ein paar Schneefelder. Und viele kleine, umso farbintensivere Blumen, von denen man immer so beeindruckt ist, weil sie es schaffen, in nur wenigen aperen Wochen einen Lebenszyklus zu vollenden. Tatsächlich gab es hier am Vorabend ein Schäumchen Schnee, wie wir am Morgen feststellten. Jetzt ist es natürlich längst weggedampft.

„Wie Sonntag“, hat Hansruedi die Route ab diesem Punkt beschrieben. Der Weg tritt in die Arena hoch über dem Isenthal und der Musenalp ein und führt – grosszügig gesehen – in einem Halbkreis dort hinunter. Der Schotter hält besser als in heissen Jahren, weil die Unterlage nass ist. Aber teils führt das Weglein grad, fast ohne Kehren in die Tiefe. Man muss den Fuss schon sehr bedacht absetzen, um nicht zu rutschen. In den schattigen Bergeinbuchtungen, in die hinein der Weg auch immer biegt, ist es nass und glitschig. Einmal sprudelt der Bach mitten im Hang besonders schön über mächtige Steinplatten nieder. Im Unterland wär's ein Natursteinwasserspiel für viele hunderttausend Franken in irgendeiner Stadt. Hier ist es einfach da. Es gibt niemanden weiter oben, der die Quelle

verunreinigt. Das Wasser ist kalt, von leicht metallischem Geschmack und der Inbegriff von Frische – ein Geschenk.

Für den Abstieg bis zur Musenalp brauchen wir zweieinhalb Stunden. Bald, beginnend mit kräftigen Disteln zwischen den Steinen, folgt wieder dichtere Vegetation. Die Abzweigung zum Uri Rotstock hinauf liegt noch eine halbe Stunde über der Musenalp. Die befindet sich an dieser Stelle immer noch weit unten. In der Umgebung der Alp wuchern dann schon wieder die Baumstauden und Alpenrosenfelder in den Wiesen, die die Expansion des Walds infolge weniger intensiver Alpnutzung kennzeichnen.

Die Musenalp aber wird noch gebraucht. „Alpkäse zu verkaufen“ steht deutlich auf einem Schild. Ein paar Mäher, trocknende Eimer. Etwas abseits die Kistenbahn, mit Knopfdruck zu bedienen, der Äpler muss, so scheint's, jedes Mal hinlaufen. Die Alpgenossinnen für den Restaurationsbetrieb sind eine junge Urnerin und eine junge Walliserin – es ist wirklich nicht Urnerdeutsch, das sie spricht, sondern Walliserdialekt.

Schon die Urnerin ist aufgeschlossen, aufmerksam und sehr freundlich. Aber die Walliserin bezirzt alle mit spontaner, fast amerikanischer Lockerheit. Wir sind kein Wanderclub, sondern der SAC Oberuzwil, müssen wir feststellen. Von diesem Verein haben aber einige so viel Charme, dass sie sogar ihren Namen in Kenntnis bringen. „Dir habe ich das schönste Mutschli gebracht“, sagt sie wiederum, als sie einem Kollegen den von ihm bestellten Ziegenkäselaiab aushändigt. Von allen Gitschenbesteigern, die sich hier zum Schluss einfinden, erweisen sich die St. Galler nämlich als die Höckligsten. Sie haben die Tour ja auch genug rasant bewältigt. Die erste Runde geht in die zweite und die dann gar in die dritte über. Und als sich zuerst zwei nach einem Stück Alpkäse zum Mitnehmen erkundigen, kaufen fast alle ein Pfund. „Der schönste Tag seit langem“, bestätigen die „Musen“ von der Alp. Und: „So viel Gäste“ – und wohl auch so viel Umsatz – „hatten wir schon lang nicht mehr.“

Wir aber drehen den Kopf noch einmal nach Westen zum Gitschen und laufen dann die Viertelstunde zum Parkplatz runter. Darauf verlassen wir das Tal auf der steilen Fahrstrasse. Die Familie recht das Heu. Die Höfe im Nordsüdtaleinschnitt glänzen in der Sonne. Und bald schon sind wir wieder auf der Ostseite des Urnersees. Da stauen die Autos an einem Aldi vorbei den Städten zu. Aber der Gitschenkopf ragt weiter über Urnersee und Axenstein oder über dem Isenthal und der Musenalp, je nachdem, woher man ihn halt bewundernd anschaut.

Michael Walther, 18.8.14